

2. Sonntag nach Epiphania

Johannes 2,1-11 (dänische Perikopenordnung)

Das Weinwunder in Kana ist ein Mirakel, ein Zeichen für die Macht Jesu und die Kraft Gottes zur Veränderung und Erneuerung. In einem alten dänischen Kirchenlied wird die Verwandlung als „erstes Zeichen für das Fest der Freude“ bezeichnet.

Es ist wichtig, dass wir den Bericht über das Weinwunder von Kana als eine frohe Botschaft hören, ja überhaupt dass wir uns die Hoffnung vor Augen halten, die Jesus mit seinen Worten und Taten, seinem Leben und seinem Tod noch immer hervorbringt. Das Wunder ist nicht nur dies, dass es einmal geschah, dass Jesus Wasser in Wein verwandelte. Das Wunder ist dies, dass das Weinwunder ein Zeichen für etwas ist, was noch immer gültig ist und uns hier und jetzt angeht.

Ein Mirakel soll man nicht verdrängen

Es ist deshalb ein Missverständnis, wenn man damit beginnt, die Plausibilität des Weinwunders zu verteidigen oder umgekehrt seine Zeit damit zu verschwenden, dass man dessen Unmöglichkeit beweisen will. In beiden Fällen verkennt man das Wunder. Der eine entmystifiziert, bringt Rationalität in etwas, was einzigartig ist, während der andere entmythologisiert und dem Wein die Promille nimmt.

Der Speisemeister beim Hochzeitsfest in Kana ist genau eine solche Figur. Er ist der Sklave, der die Aufgabe hat, darüber zu wachen, dass alles seine Ordnung hat, dass das Essen gut ist und dass der Wein schmeckt. Er ist der jederzeit moderne Mensch, der nach der mehr oder weniger starren Ordnung seiner Zeit und den Voraussetzungen, urteilt, die bewusst oder unbewusst seine Zeit bestimmen. Es bedeutet nicht so viel, ob er dessen bewusst ist oder nicht, sondern das Problem ist, dass er nur horizontal denkt, dass er will, dass die Dinge funktionieren, dass er in festen Ordnungen denkt.

Als der Speisemeister den Wein schmeckt, den neuen Wein, sieht er deshalb nur einen Bruch der Etikette, und das gibt ihm Erklärungsprobleme. „Achtung“, sagt er zum Bräutigam, „der gute Wein ist erst jetzt serviert worden. Das ist nicht üblich. Der gute Wein muss zuerst getrunken werden, und wenn die Leute dann betrunken sind, kann man den schlechteren Wein servieren“. Ob nun der Speisemeister in seiner Kritik recht hat oder nicht (andere würden sagen: „Man hebt das Beste auf bis zum Schluss“), so ist deutlich, dass der Speisemeister in den Normen und Rahmen des Fests gefangen bleibt. Er ist ein Sklave seiner Zeit. Er sieht Probleme, und das bedeutet, dass er das Wunder nicht sehen kann. In seiner Sorge, dass die Etikette eingehalten wird, vergisst er, sich darüber zu freuen, dass der Wein nun ausreicht und dass der neue Wein sogar viel besser ist.

Zeichen für mehr und Neues

Ich kann durchaus den Speisemeister in mir selbst und meiner Umwelt erkennen. Wie befreiend ist es deshalb, dass Gott ein Zeichen gibt. Sonst würden wir nur dastehen und glotzen, über einander wachen und darauf achten, dass die Ordnung und die Etikette eingehalten werden.

Wir brauchen Speisemeister in der Welt, jeder von uns, aber wir können uns nicht damit begnügen, nur herumzustehen und zu glotzen, aufeinander aufzupassen und das zu messen du zu wiegen, was geschieht. Wir sollen unsere Augen öffnen angesichts der Zeichen, die uns Gott reicht, Zeichen für das Fest der Freude. Das Alte wird neu. Der Wein wird nur besser und das Fest hat erst begonnen.

Das geschehe im Namen Jesu. Amen.

Bischof Elob Westergaard
DK 6760 Ribe
eve(at)km.dk